

Lesław Cirko (ORCID 0000-0003-1203-4382)
Uniwersytet Wrocławski, Polen

Breslauer Germanistikstudenten schreiben Magisterarbeiten: Rückblick, Jetzt-Zustand und Ausblick

1. Einführende Bemerkungen

Die erfolgreiche Verteidigung der vorschriftsmäßig vorgelegten Magisterarbeit ist in Polen eine notwendige Voraussetzung, um den Berufstitel Magister im jeweiligen Fachbereich zu erhalten. Der Berufstitel Magister bestätigt, dass sein Träger oder seine Trägerin die zweite Stufe im dreiteiligen Hochschulsystem (Bachelor – Magister – Doktor) absolviert oder ein einheitliches fünfjähriges Magisterstudium abgeschlossen hat. Der zuletzt genannte Weg zur Erlangung des Magistertitels galt in Breslau bis zur Aufhebung der einheitlichen Studiengänge im Zuge des Bologna-Prozesses. Danach wurde das dreistufige Studiensystem eingeführt, was von vielen heimischen, insbesondere jüngeren Germanisten mit Begeisterung angenommen wurde. Es gab auch eine beträchtliche Gruppe von Skeptikern, die dem Humboldt'schen Universitätskonzept treu blieb und in der aufgezwungenen Abkehr davon einen Schritt zur Kommerzialisierung der Hochschulen zuungunsten der Bildungsqualität sah.

Der Studienformwechsel hat keinen Einfluss auf die unveränderte Zielsetzung von Magisterarbeiten: Diese Art von Diplomarbeiten soll sich durch die Selbstständigkeit des Autors charakterisieren, eine Lösung für ein Problem bieten, ein fachspezifisches Thema verfolgen, analytische Elemente enthalten, anwendungsbezogen sein, im Einklang mit der Methodologie der jeweiligen Disziplin vorgehen und – last but not least – die in der Fachliteratur gefundenen Lösungen und Formulierungsmuster kreativ kompilieren (vgl. Niedzielska 1993:14). Der rechtliche und administrative Verfahrensrahmen für die zweite in der Triade der o. g. Studienstufen wird – jeweils unterschiedliche Aspek-

te in den Vordergrund stellend – in zwei Dokumenten festgelegt: im Hochschulgesetz¹ und in den spezifischen Regelungen der jeweiligen Fakultät.²

2. Zum Ziel der Arbeit

Was die allgemeine Qualität der vorgelegten Magisterarbeiten betrifft, so bedeutet der Studienmoduswechsel qua Bologna-Regelungen aus der Perspektive eines erfahrenen wissenschaftlichen Betreuers von Magisterarbeiten³ einen Rückschritt.⁴ Dieser ein wenig verblüffende Umstand – jede Reform weckt nämlich Hoffnungen auf einen Fortschritt, hinzu kommt auch die gegenwärtige Einfachheit der Materialbeschaffung, der Datengewinnung und der Onlinerecherchen in den Katalogen der besten Bibliotheken, wovon die Studenten noch vor dreißig Jahren nicht einmal hätten träumen können – wird zum Gegenstand der vorliegenden Überlegungen. Ihr Ziel besteht darin, eine Art Diagnose zu besonders sensiblen Punkten der studentischen Arbeit an den ersten wissenschaftlichen Texten, wobei der Vergleich damals – heute wertvolle Einblicke ermöglicht und danach einen Therapieversuch vorzuschlagen.⁵ Es wird auf die **Motivation der Studierenden**, eine Magisterarbeit zu schreiben, weiter auf die **Vorbereitung der Kandidaten** für die Bewältigung dieser Aufgabe und schließlich

¹ USTAWA z dnia 20 lipca 2018 r. Prawo o szkolnictwie wyższym i nauce. Dz.U. 2018 poz. 1668.

² Erstaunlich ist, dass in der Satzung der Universität Wrocław vom 29. Mai 2019 (vgl. UCHWAŁA NR 102/2019 SENATU UNIWERSYTETU WROCŁAWSKIEGO z dnia 29 maja 2019 r. w sprawie uchwalenia Statutu Uniwersytetu Wrocławskiego) vom Stellenwert der Magisterarbeit und anderer Diplomarbeiten überhaupt nicht gesprochen wird.

³ Ich habe in der Zeitspanne 1995–2019 über 350 Magisterarbeiten zu allen Subdisziplinen der Linguistik betreut.

⁴ Es wäre vermessen, daraus eine Ursache-Folge-Relation abzuleiten; möglicherweise ist es bloß ein Koinzidenzfall. Die Einführung der Bologna-Regelungen kann aber als Zäsur sui generis angesehen werden.

⁵ Der Beitrag versteht sich als Fortsetzung der Untersuchungen, die im Rahmen des trilateralen Projekts „INTERDISKURS. Interkulturelle Diskursforschung in akademischen Texten. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in deutschen und polnischen studentischen Arbeiten“ durchgeführt werden. Auf der deutschen Seite wird das Projekt durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (Projekt 2014–19) und auf der polnischen Seite durch NCN (Nationales Zentrum für Wissenschaft) (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044) gefördert.

auf einige **Maßnahmen** eingegangen, die den Schreibprozess im Studium optimieren.

3. Studentische Motivation im Masterstudium

Die Motivation der Studierenden hat sich im Laufe der Zeit wesentlich geändert. Vor der politisch-ökonomischen Transformation der 90er Jahre war die berufliche Laufbahn der Germanistikabsolventen in Polen in hohem Maße vorprogrammiert: (Neo-)Philologische Fakultäten bildeten fast ausschließlich Fremdsprachenlehrer aus und die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt war riesig, sodass praktisch jeder arbeitswillige Philologieabsolvent eine Arbeitsstelle im Schulwesen problemlos finden konnte. Das Hochschuldiplom (Magister), erworben im einheitlichen fünfjährigen Germanistikstudium, galt als Kompetenznachweis; die Berufschancen der Studienabgängern mit dem sog. Absolutorium (Studienabschluss, ohne den Magistertitel zu erwerben) waren wesentlich geringer. Ein einheitliches fünfjähriges Germanistikstudium endete mit einer obligatorischen, im Studienplan festgelegten Teilnahme am Magisterseminar. Ein Magisterabschluss war für die überwiegende Mehrheit von damaligen Philologiestudierenden somit eine undiskutable Selbstverständlichkeit.

Der Kollaps der Russistik nach 1989 war kurzweilig eine zusätzliche Antriebsfeder für die Kurse der westlichen Sprachen (vor allem Englisch und Deutsch, das in Niederschlesien sogar die dominierende Fremdsprache war, dann Französisch, Spanisch und Italienisch) und hatte einen riesigen Zulauf der Germanistikstudenten zur Folge. Die neuen Fremdsprachenlehrer mussten die entstandene Lücke nach den (oft zur Umschulung gezwungenen) Russisten schnell schließen. Die überfüllten Magisterseminare zählten 16–18 Teilnehmer,⁶ die Breslauer Germanistik war damals, unter der Leitung von Eugeniusz Tomiczek, die größte Auslandsgermanistik Europas. Auch die staatlich geförderte Vorrangstellung des Englischunterrichts hat zunächst keinen nennenswerten Trendwechsel nach sich gezogen; dieser ist erst Anfang des 21. Jahrhunderts eingetreten. Die Sättigung des Arbeitsmarkts für Deutschlehrer, unterstützt durch die antideutschen Phobien der Regierenden, dazu noch die europaweit fortschreitende Anglisierung der Kommunikation führten zu einer Veränderung der Studienwahlpräferenzen. Die (Auslands-)Germanistik ist weltweit eines

⁶ Heute sind es maximal sechs Personen in der Seminargruppe, wobei die Vergabe des Rechts an die Kolleginnen und Kollegen, ein neues Magisterseminar zu eröffnen, streng limitiert ist (insbesondere bei den Literaturwissenschaftlern).

der Universitätsfächer, die einen riesigen Regress erfahren haben. Europa braucht offensichtlich so gut wie keine neuen Deutschlehrer mehr, die Breslauer Germanistikabsolventen sind heutzutage Bankangestellte, Referenten in Outsourcing-Firmen, Sachbearbeiter in internationalen Unternehmen aller Art, die Pechvögel – in Callcenters. Deutschkenntnisse sind dort ein Plus, genuin germanistische Ausbildung (Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Kulturkunde) wird aber durch berufsinterne Schulungen ersetzt, die den Kandidatinnen und Kandidaten für eine Arbeitsstelle besser dienen. Diese Tendenz rechtfertigt zum Teil die Entscheidung vieler Studierender, ihr Studium gleich nach der ersten Stufe (Bachelor) abzubrechen. Die Zahl der Kandidaten für das Magisterstudium sinkt seit Jahren langsam, aber kontinuierlich.

Die Motivation der Studierenden, einen Magisterabschluss anzustreben, hat sich folglich verändert. Das Hochschuldiplom, einst als Kompetenznachweis angesehen, eröffnet nur noch gelegentlich in einigen Berufssphären größere Chancen, einen (attraktiven) Job zu finden, besonders dort, wo Studienabschluss als (formales) Kriterium im Wettbewerb / bei der Bewerbung um eine Arbeitsstelle unerlässlich ist. Das darf hingegen nicht überbewertet werden: Bereits während des Studiums versuchen die meisten Studenten einen Job zu bekommen und viele von ihnen sind dabei erfolgreich. Diejenigen, denen dies gelingt, verschaffen sich Vorteile gegenüber den Kommilitoninnen und Kommilitonen, die mit der Arbeitssuche bis zum Studienabschluss warten. Es gibt auch eine beträchtliche Gruppe von Studierenden, die sich während des Studiums angesichts der allgegenwärtigen Protektion auf dem Arbeitsmarkt keine Sorgen um den künftigen Job machen und das Studium als eine amüsante Lebensetappe mit zwei Boni betrachten: Sprachbeherrschung und Diplom.

4. Vorbereitung zum Schreiben akademischer Texte

Diejenigen, die sich heutzutage für die zweite Studienstufe entschieden haben, stoßen auf unvergleichbar größere Probleme als ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen vor der Transformation der 90er Jahre. Erfahrungsgemäß kann man mehrere Ursachen dieses Zustands nennen, von denen zwei besonders folgenschwer sind: verschärfte Erwartungen hinsichtlich der Form, des Umfangs und des Inhalts von Magisterarbeiten⁷

⁷ Die geltenden Regelungen für die Philologische Fakultät der Universität Breslau sind auf der Homepage der Fakultät zu finden.

und das kontinuierlich sinkende Niveau der Oberschulbildung, wodurch die Studienanwärter im minimalen Grad zur selbstständigen Arbeit am Text vorbereitet werden.⁸ Dazu kommt schließlich noch eine traditionalistisch-konservative Haltung älterer Hochschullehrer, die sich vom Irrglauben leiten lassen, dass ihre Studenten im Seminar „irgendwie“ von selbst, etwa durch „Nachahmung der Fachliteraturmuster“ das ABC der sog. „wissenschaftlichen Werkstatt des Forschers“ beherrschen und es dann in ihren ersten Versuchen tadellos anwenden.⁹ Diese unbegründete Vorstellung, dass sich der Philologe in spe die „richtigen“ Muster im Zuge

⁸ Dies war eine der Erkenntnisse des INTERDISKURS-Projekts (vgl. oben, Anm. 5).

⁹ Zwei Gesichtspunkte werden signalisiert in der Korrespondenz des Autors mit seiner Fachkollegin, einer hervorragenden Literaturtheoretikerin, Frau. Prof. Dr. Dorota Heck (Mailaustausch im März 2019):

DH: [...] Gdyby znalazł Pan czas, na pewno ciekawe byłoby dotrzeć do emerytowanego prof. Wojciecha Głowali, który z grupą uczniów (wśród nich Maciej Gorczyński i Maciej Adamski z naszego instytutu) wiele pracował nad metodologią i metaliteraturoznawstwem, sam wygłosił kiedyś referat o opiniach profesorskich. Jak pamiętam, korzystanie przez ludzi nauki z poradników uważał za gorszące. Na pewno najambitniej jest czytać jak najwięcej prac naukowych ze swojej dziedziny i pokrewnych, a nie szukać instrukcji. Czytanie mistrzów zaleca też doktorantom prof. Aleksander Woźny. Prof. Jacek Łukasiewicz również powiedział kiedyś, że wprost o inteligencji adepta nauki świadczy, iż naśladowuje formę przypisów, a nie domaga się o instruktażu. O tym, by uczyć się od mistrzów mówił kiedyś na spotkaniu interdyscyplinarnego koła doktorantów matematyk, prof. Kisielewicz. [...] **LC:** [...] No cóż, można się zżymać na korzystanie z poradników. Jako człowiek starej daty rozumiem frustrację prof. Głowali i prof. Łukasiewicza, sam bowiem pamiętam czasy, kiedy to w liceum uczono jeszcze, jak pisać rozprawkę. Ale to się zmieniło. W ramach projektu NCN badaliśmy tzw. kompetencję tekstową studentów polonistyki, dla których polszczyzna jest językiem pierwszym, polskich studentów germanistyki, a także germanistów, którzy są rodowitymi użytkownikami języka niemieckiego. Niemcy biją nas w każdym elemencie, bo zanim napiszą na przykład pracę licencjacką, muszą przedłożyć 20-30 obszernych prac semestralnych, które są oceniane przez prowadzących seminaria także pod względem warsztatowym. Ja zaś po lekturze pięciuset polonistycznych prac magisterskich i pięciuset prac magisterskich wrocławskich germanistów wznoszę wzrok ku niebu, wzdycham boleśnie i zwieszam głowę: pora chyba umierać. Szkoda, szkoda, że studenci nie czytają poradników pisania prac dyplomowych. A lektura słownika ortograficznego też wielu tekstom by pomogła. Przez naśladowanie mistrzów najwyżej jeden, może dwa procent populacji studenckiej potrafi w miarę poprawnie zredagować tekst. A co z resztą? Dlatego też, wzorując się na krajach anglosaskich, wprowadziliśmy na germanistyce przedmiot pod nazwą *Pisanie tekstów akademickich*. Można hodować Nikiforów naturשczyków, można też pokazać, jak mieszać farby na palecie i jak uchwycić perspektywę. [...]”.

einer intensiven Beschäftigung mit der disziplinspezifischen Fachliteratur abgucken und so „meistern“ kann, gehört, so Schönherr (2018:263-264), „ins Fabelland“.

Bis ins 21. Jahrhundert hinein herrschte eine ziemlich permissive Haltung der damaligen wissenschaftlichen Betreuer von Magisterarbeiten (etwas zugespitzt gesagt, ließen viele von ihnen ihre Studenten und Studentinnen frei schreiben, wie ihnen Herz und Verstand diktierten). Dies ging auf die bereits erwähnte Massenproduktion der Deutschlehrer in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts und die damit verbundene Überfüllung von Magisterseminaren zurück. Diese „Freistilschreibung“, die für die Studierenden von heute nicht mehr möglich ist, wurde schrittweise durch die inzwischen immer klarer gesehenen Konventionen für das Verfassen wissenschaftlicher Texte in der deutschen Sprache verdrängt. Besonders lehrreich war für viele Erasmus-Austauschstudierende die brutale Konfrontation mit den kulturspezifischen Konventionen des akademischen Schreibens während der Studien in den deutschsprachigen Ländern: Die Hausaufgaben und Semesterarbeiten wurden oft niedriger bewertet nicht (nur) wegen der sprachlichen Unzulänglichkeiten, sondern vor allem wegen zahlreicher Verstöße gegen die vorherrschenden Konventionen. Dieses Phänomen wurde in zahlreichen Publikationen besprochen, u.a. bei Breitkopf/Vassileva 2007, Büker 1998, Cirko 2018, Duszak 1998, Graefen 1997, 1998, Stezano Cotelto 2008.

Ausgehend von der Annahme, dass die Formulierungsroutinen durch Wertesysteme, Denkstile und Handlungspraktiken verschiedener Kulturen beeinflusst werden (vgl. Steinhoff 2007:28, vgl. auch bei Clyne 1984, 1987, 1991, Fandrych u.a. 2009, Galtung 1985, Kaiser 2002, Kaplan 1966, Pieth/Adamzik 1997) und dass die Schreiber in die tradierten Textaufbaumuster im Zuge der universitären Ausbildung hineinwachsen und sich die Organisations- und Formulierungsmuster der im Hochschuldiskurs relevanten Textsorten einprägen, wurde der gesteuerte Erwerb von Formen der Textorganisation und Formulierungsroutinen durch deutsch schreibende Auslandsgermanisten zu einem dringenden Desiderat. Die Beobachtung dieser Routinen lässt Rückschlüsse auf landesspezifische traditionelle, institutionelle und kulturelle Prägungen wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens ziehen. Dies war eines der Ziele des Projekts „INTERDISKURS. Interkulturelle Diskursforschung in akademischen Texten. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in deutschen und polnischen studentischen Arbeiten“.

Eine Recherche im für die Bedürfnisse des o. g. Projekts zusammengestellten Korpus von Magisterarbeiten,¹⁰ die in den Jahren 2007–2015 am Breslauer Institut für Germanistik verteidigt wurden, führt zum Schluss, dass die Konventionsverstöße größtenteils auf grobe Versäumnisse in der Oberschule zurückgehen. Auffallend ist eine enttäuschende Leistung selbst der fortgeschrittenen Studierenden bei typisch schulischen Ausdrucksformen wie „Beschreibung“, „Charakteristik“, „Zusammenfassung“ und – was besonders verblüffend wirkt – „Schulaufsatz“.¹¹ Hinzu kommt die mangelnde Beherrschung von Elementen, die die sog. „Schreibwerkstatt“ der Studierenden ausmachen (Propädeutik der Arbeitsorganisation und Basisarbeitsformen im Studium): Unfähigkeit, synchrone Handnotizen zur Vorlesung (Mitschrift) anzufertigen, Unfähigkeit, Exzerpte aus gelesenen Fachtexten zu machen, Anwendung der Querverweise und Zitate in den geschriebenen Texten u.v.a.

Viele Misserfolge gehen auf unzureichende Sprachkenntnisse zurück. Akademisches Schreiben verlangt, dass die Studierenden zum Teil neue Sprachregister im Deutschen erwerben: zum Teil neue (Fach-)Lexik, zum Teil neue Stilistik, Einübung spezifischer syntaktischer Strukturen, Erwerb des pragmakommunikativen Umfelds wissenschaftlicher Texte. Folgeschwer sind Versäumnisse im Studium, die u.a. in Cirko 2018 diskutiert wurden, vor allem aber der „objektive“ Umstand, dass es bis vor kurzem im Studienplan keine Freiräume gab, die Studierenden in durchdachten, systematischen Fachkursen zu unterweisen, wie sie sich ihre (auf die studentischen Bedürfnisse hin zugeschnittene) wissenschaftliche Werkstatt aneignen, weiterentwickeln und aufrechterhalten können. Dieses Ziel lässt sich nicht erreichen, solange sie und vor allem ihre Betreuer im Seminar sich nicht der interkulturellen Unterschiede im Bereich des akademischen Diskurses und der Spezifik des Wissenschaftsdeutschen bewusst werden.

Nachweislich werden die Schreibenden trotz einer fortschreitenden Internationalisierung der Wissenschaften durch unterschiedliche Traditionen und Konventionen in den einzelnen Realisierungen wissenschaftlicher Texte geprägt. Beim Erwerb einer Fremdsprache werden eigenkulturelle Konventionen und Diskursmuster beim Verfassen von Texten übernommen. Dieser Transfer stößt bei Muttersprachlern der Zielsprache fast im-

¹⁰ Es umfasst mehrere Hundert von Magisterarbeiten aus den Bereichen der Linguistik, Literaturwissenschaft und Kulturkunde.

¹¹ Alle sind Textsorten, die zur Grundausbildung der Abiturienten noch vor dreißig Jahren gehörten.

mer auf Ablehnung, da die eigenen Normen der Textgestaltung als verletzt empfunden werden (vgl. Clyne 1993:4, Skudlik 1990:153). Einen schnellen Erwerb von richtigen gattungskonformen Formulierungsroutinen im Bereich der wissenschaftlichen Texte bei Deutsch schreibenden nicht muttersprachlichen Novizen herauszubilden und zu festigen, wird zum dringenden Desiderat.

Die Sprache der Wissenschaft kann als lexikalisch-stilistische Variante der jeweiligen ethnischen Sprache aufgefasst werden, die einer relativ geschlossenen Fachgemeinschaft zur Verständigung in ihrem beruflichen Leben dient. Sie wird auf die Aufgabe hin ständig modifiziert und optimiert, fachspezifische Inhalte zum Ausdruck zu bringen. Sie ist ein Verständigungsmedium, in dem die Forschungserkenntnisse durch ihre Versprachlichung intersubjektiv gemacht werden. Das Wesen der Wissenschaftssprache macht hochfrequente Nutzung von bestimmten, gruppenspezifisch bevorzugten Sprachgebrauchsregistern einer ethnischen Sprache aus. Weder Morphosyntax noch Artikulation/Schreibung weichen qualitativ von denen der jeweiligen Sprache ab. Unter quantitativem Aspekt zeichnet sich die Wissenschaftssprache dadurch aus, dass bestimmte syntaktische Strukturen bevorzugt und gleichzeitige andere vermieden werden, was pragmasemantisch und konventionell-stilistisch bedingt ist. Für einen Ausländer ist sie noch ein zu meisternder Bereich der Fremdsprache (vgl. Cirko 2013:72f.).

5. Den Studierenden im Magisterseminar muss geholfen werden

Die Hilfe kommt vonseiten der Betreuer selten, weil sie selten nachvollziehen können, mit welchen Problemen die Studierenden es wirklich zu tun haben. Und selbst wenn sie das verstehen, leidet die Ausbildung an der mangelnden Klarheit darüber, wie diese Probleme zu minimieren sind: Wer soll was unterrichten? Welche Inhalte sollen vermittelt werden? Was ist die optimale Vermittlungsmethode? Was kann verbessert werden? Was kann kaputtgehen? Diesen Fragen versucht man in Breslau durch die Etablierung des Fachs „Akademisches Schreiben“ nachzugehen.

Das Fach „Akademisches Schreiben“ wurde im Wintersemester des akademischen Jahres 2017/18 am Institut für Germanistik der Universität Breslau (Wrocław) zunächst als optionales Fach für Germanistikstudenten des fünften Semesters eingeführt. In den Anfangsjahren (1.-6. Semester) gab es damals keine Übungen, die den Studenten auf das Schreiben von Texten mit wissenschaftlichen Ansprüchen vorbereiten. Somit wurde eines

der Postulate verwirklicht, die im Zuge des Projekts „INTERDISKURS“ formuliert wurden: gravierende Defizite beim Schreiben von Gebrauchstexten ausgleichen, die – in der Hochschuldidaktik vernachlässigt - sich seit der gymnasialen Zeit bis hin zum 5. Studiensemester an einer Philologischen (!) Fakultät nur vertieften und verfestigten.

Unschätzbar als Übungsfeld für das noch zu etablierende Fach war die Zusammenarbeit mit dem Schreibzentrum *PunktUm* an der Universität Bielefeld (Heike Brandl, Marta Kaplinska-Zajontz). Im Herbst 2017 und im Herbst 2018 wurden Workshops für die Breslauer Studentinnen und Studenten durchgeführt, in denen ausgewählte Bereiche des Schreibens in der Wissenschaft präsentiert wurden.

Der Schwerpunkt des Fachs „Akademisches Schreiben“ lag in seiner Pilotphase auf zwei Aspekten: Erstens auf dem intensiven Schreibtraining, in dessen Zuge einige lexikalisch-stilistische Tipps und Optimierungsvorschläge zu den nicht nur im akademischen Bereich nützlichen Textsorten (verschiedene Protokollformen, Abstract, Exzerpt, Resümee, Bericht, Zusammenfassung u.a.) geübt wurden, zweitens auf der Planung und Optimierung der Arbeit am Text. In einer reiferen, optimierten Form wird die Arbeit an den genannten Textsorten im Fach „Akademisches Schreiben“ fortgesetzt.

Schon in dieser Trial&Error-Projektphase ist klar geworden, dass die Sphäre der studentischen Inkompetenz viel tiefer reicht als am Anfang wohlwollend vermutet. Neben den o.g. Problemen sprachlicher Art traten enorme Wissensdefizite in noch einem wichtigen Bereich ans Licht. Die Studierenden zeigten sich großenteils ratlos dabei, wie sie die Arbeit im Studium zu organisieren haben. Aufzulisten sind in diesem Zusammenhang mangelndes Zeitmanagement, Unkenntnis elementarer philologischer Arbeitsroutinen bei der Arbeit am Text, unzureichende „Arbeitshygiene“ intellektueller Arbeit, fehlende Motivierung zur Arbeit, vermisstes Work-Life-Balance-Bewusstsein, Unkenntnis von Verfahren, mit dem Alltagsstress umzugehen.

Das Fach „Akademisches Schreiben“ hat die Aufgabe, den genannten Problemen abzuhelfen. In einem zweisemestrallen Seminar (WS, SS) werden die Studierenden des 7. und 8. Semesters seit dem akademischen Jahr 2018/19 in die Arbeitstechniken am deutschen Gebrauchstext, vor allem an dem im wissenschaftlichen Diskurs benutzten Textsorten, eingeführt. Der Kurs ist für alle Studierenden obligatorisch. Er wird in drei Seminarrichtungen profiliert: Literaturwissenschaft, Linguistik und Kultur-

kunde. Der Grund dafür sind methodologische Unterschiede in der Forschungsarbeit in jeder der genannten Fachrichtungen.

Das Konzept des Seminars setzt so viel theoretische Unterweisung wie notwendig und so viel praktische Übungen wie möglich voraus. Die jährliche anonyme Evaluation des Fach ergab, dass es die Studierenden zu schätzen wissen.

Ab dem akademischen Jahr 2020/21 wird die von den Studierenden und Dozenten postulierte Verschiebung im Studienplan verwirklicht, nach der das Fach im 5. Semester (1. Studienstufe, vor der Lizentiatsarbeit) eingeführt und dann im 7. Semester (2. Studienstufe) auf einem fortgeschrittenen Niveau fortgesetzt wird.

Auf die dauerhaften Effekte des Breslauer Experiments gilt es noch abzuwarten. Die ersten Ergebnisse sind aus der Sicht der letzten zwei akademischen Jahre überwiegend positiv. Die studentische Beteiligung ist gut, das Fach wird in der Evaluationsumfrage als didaktisch wertvoll bezeichnet. In Zusammenarbeit mit aufgeweckten Teilnehmern des Seminars ist ein Ratgeber für das Fach entstanden („Nützliche Wendungen für das Fach Akademisches Schreiben“¹²), 2020 entsteht ein Übungsbuch als Pendant dazu, auch unter studentischer Mitwirkung.

Zu den Schattenseiten gehört die Einsicht, dass störende muttersprachliche Gewohnheiten schwer zu verdrängen sind, so dass manche Studierenden trotz der theoretischen Unterweisung und einer soliden Menge von Übungen leicht den alten Sünden verfallen (fehlende bibliografische Hinweise beim Zitieren, unvollständige Bibliografie, Hang zur Erzählung anstelle der Argumentation).

2020 legt der erste Jahrgang, der das Fach „Akademisches Schreiben“ absolviert hat, seine Magisterarbeiten vor. Dann wird die erste verlässliche Beurteilung des Fachs möglich sein.

Literatur

- Breitkopf Anna / Irena Vassileva, 2007, Osteuropäischer Wissenschaftsstil, in: Auer P./Baßler H. (Hrsg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft, Frankfurt a.M./New York, S. 211-224.
- Büker Stella, 1998, Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben in der Fremdsprache Deutsch, Hohengehen.

¹² Vgl. Cirko 2019.

-
- Cirko Lesław, 2013, Deutsch als Sprache der Wissenschaft aus der Sicht eines Auslandsgermanisten, in: *Deutsch in den Wissenschaften. Beiträge zu Status und Perspektiven der Wissenschaftssprache Deutsch*, München, S. 72-77.
- Cirko Lesław, 2018, „Genrespezifische Dissonanzen abbauen – aber wie?“, in: Cirko L./Pittner K. (Hrsg.), *Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven*, Berlin, S. 55-71.
- Cirko Lesław, 2019, *Nützliche Wendungen für das Fach Akademisches Schreiben*, Wrocław.
- Clyne Michael, 1984, Wissenschaftliche Texte Englisch- und Deutschsprachiger: Textstrukturelle Vergleiche, in: *Studium Linguistik* 15, S. 92-95.
- Clyne Michael, 1987, Cultural differences in the organization of academic texts: English and German, in: *Journal of Pragmatics* 11, S. 211-247.
- Clyne Michael, 1991, Zu kulturellen Unterschieden in der Produktion und Wahrnehmung englischer und deutscher wissenschaftlicher Texte, in: *Info DaF* 18/4, S. 376-383.
- Clyne Michael, 1993, Pragmatik Textstruktur und kulturelle Werte: Eine interkulturelle Perspektive, in: Schröder H. (Hrsg.), *Fachtextpragmatik*, Tübingen, S. 3-18.
- Duszak Anna, 1998, Academic writing in English and Polish: comparing and subverting genres, in: *International Journal of Applied Linguistics* 8/2, S. 191-213.
- Ehlich Konrad, 1993, Deutsch als fremde Wissenschaftssprache, in: Wierlacher A. u.a. (Hrsg.), *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19, München, S. 13-42.
- Ehlich Konrad, 1999, Alltägliche Wissenschaftssprache, in: *Info DaF* 26/1, S. 3-24.
- Fandrych Christian / Tschirner Erwin / Meißner Cordula / Rahn Stefan / Slavcheva Adriana, 2009, *Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv: Deutsch im Vergleich zum Englischen und Polnischen. Vorstellung eines gemeinsamen Forschungsvorhabens*, in: *Studia Linguistica XXVIII*, Wrocław, S. 7-30.
- Feilke Helmuth, 2004, Schreiben nach Vorgaben – sich orientieren nach Muster, in: *Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht. Sonderheft „Schreibaufgaben“*, S. 4-5.
- Galtung John, 1985, Struktur Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsonische teutonische gallische und nipponische Wissenschaft, in: Wierlacher A. (Hrsg.), *Das Fremde und das Eigene: Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*, München, S. 151-193.
- Graefen Gabriele, 1997, Wissenschaftssprache – ein Thema für den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht?, in: *Materialien Deutsch als Fremdsprache* 43, S. 31-44.
- Graefen Gabriele, 1999, Wie formuliert man wissenschaftlich?, in: *Materialien Deutsch als Fremdsprache* 52, S. 222-239.

- Kaiser Dorothee, 2002, Wege zum wissenschaftlichen Schreiben. Eine kontrastive Untersuchung zu studentischen Texten aus Venezuela und Deutschland, Tübingen.
- Kaplan Robert B., 1966, Cultural Thought Patterns in Intercultural Education, in: Language Learning 16, S. 1-20.
- Lehnen Karin, 2012, Erwerb wissenschaftlicher Textroutinen, in: Feilke H./Lehnen K. (Hrsg.), Schreib- und Textroutinen. Theorie Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung, Berlin.
- Niedzielska Elzbieta, 1993, Mały poradnik autora i recenzenta pracy akademickiej, Wrocław.
- Pieth Christa / Adamzik Kirsten, 1997, Anleitungen zum Schreiben universitärer Texte in kontrastiver Perspektive, in: Adamzik K./Antos G./Jakobs E.-M. (Hrsg.), Domänen- und kulturspezifisches Schreiben, Frankfurt a.M., S. 31-69.
- Sachtleber Susanne, 1993, Die Organisation wissenschaftlicher Texte. Eine kontrastive Analyse, Frankfurt a.M.
- Schönherr Monika, 2018, Zum Artikelgebrauch in wissenschaftlichen Texten polnischer Germanistikstudierender. Eine korpusgestützte Fallstudie, in: Cirko L./Pittner K. (Hrsg.), Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven, Berlin u.a., S. 249-266.
- Skudlik Sabine, 1990, Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation, Tübingen.
- Starke Günther / Zuchewicz Tadeusz, 2003, Wissenschaftliches Schreiben im Studium von Deutsch als Fremdsprache (= Sprache. System und Tätigkeit 46), Frankfurt a.M. u.a.
- Steinhoff Torsten, 2007, Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten, Tübingen.
- Stezano Cotelo Kristin, 2008, Verarbeitung wissenschaftlichen Wissens in Seminararbeiten ausländischer Studierender. Eine empirische Sprachanalyse (= Studien Deutsch 39), München.
- Trumpp Eva C., 1998, Fachtextsorten kontrastiv: Englisch-Deutsch-Französisch, Tübingen.

How students of the Department of German Studies in Wrocław write their master theses: retrospect, current state and perspectives

The way master theses are prepared in the Department of German Studies, University of Wrocław has changed over the last thirty years. The main objective of the present paper is to show how students' motivation has changed. The Bologna Process seems to be an important time frame,

and at the same time a reason for many negative developments observed by the author. The paper addresses also what the author considers insufficient preparation of students to participate in the academic discourse, and the lack of knowledge about the true causes of students' problems among lecturers and professors. The author suggests that the seminar „Academic Writing“, introduced recently in the Department of German Studies may be a solution to the aforementioned problems.

Keywords: Academic Writing, German Studies, master theses, students' problems.